Die gelbe Rose.

Von Maurus Jókai.

(4. Fortsetzung.)

Das kluge Pferd galoppirte schnaubend und pustend auf den Wagen los und blieb dann stehen. Es schüttelte sich, wieherte, ja fast hätte es zu sprechen begonnen.

Der Bursche aber saß steif mit zurückgebogenem Körper und zum Himmel starrendem Gesicht im Sattel, die steifen Hände hielten die Zügel nicht mehr, nur die Sporen drückten sich fester in die Weichen des Pferdes.

„Hörst Du, Sándor, Décsi Sándor?" rief ihn der Doktor an.

Er schien nicht zu hören, und wenn er auch hörte, so vermochte er doch nicht zu antworten.

Eilig sprang der Arzt aus dem Wagen, umfing den Reiter mit beiden Armen und hob ihn aus dem Sattel.

„Was ist Dir, Sándor?"

Der Bursche antwortete nicht. Seine Lippen waren krampfhaft aufeinander gepreßt, der Hals nach hinten gekrümmt, die Brust keuchte krampfhaft; der Leib war bogenförmig nach rückwärts gebogen. Die gespenstisch geöffneten Augen glänzten in unheimlichem Feuer und das Entsetzlichste war, daß die Pupillen sich unheimlich erweitert hatten.

Der Arzt ließ den Burschen auf den Rasen niedergleiten und begann ihn zu untersuchen.

„Der Puls geht bald rasch, bald langsam, bald stockt er gänzlich; die Kiefer sind krampfhaft geschlossen, der Körper krümmt sich nach rückwärts. Der Bursch ist vergiftet, und zwar mit Pflanzengift."

Diese Begegnung geschah auf der ebenen Heide zwischen der Hortobágyer Csárda und der Mátraer Hürde. So ist es also wahrscheinlich, daß der Bursche auf dem Wege nach der Hürde war und die Wirkung des Giftes sich auf dem Wege fühlbar gemacht hat. So lange er bei Sinnen war, eilte er, die Tanya zu erreichen, aber sowie die Krämpfe ihn erfaßten und die zur Raserei gesteigerten Qualen ihm den Geist verwirrten, war er nicht mehr Herr seiner Bewegungen gewesen und hatte auch das Pferd durch das Zucken seiner Glieder scheu gemacht. Denn auch dem Rapen triefte der Schaum vom Munde.

Der Doktor wollte den Burschen in den Wagen heben, aber er war zu schwer; er konnte ihn nicht über die Seitenwand emporheben.

Ihn hier lassen konnte man auch nicht, denn bis er mit der Hilfe zurückgekehrt, zerfleischen die Adler den Wehrlosen. Das kluge Pferd blickte ihn mit verständnißvollen Augen an, beinahe als könnte es sprechen, dann legte es seinen Kopf an die Brust seines Herrn und ließ ein wiederholtes, kurz abgebrochenes Wiehern hören.

„Hilf mir also," sprach der Doktor. Und das Pferd verstand ihn. Wie hätte es ihn denn nicht verstehen sollen! Ein Pußtenroß. Das hat ja beinahe eine Seele. Kaum sah das Pferd, daß der Doktor sich bemühte, den Körper seines Herrn aufzuheben, so ergriff es mit den Zähnen sein Wams und half ihn emporheben. So schoben sie ihn endlich mit vereinten Kräften in die Kutsche.

Der Doktor band das Pferd mittels seines Halfters an den Wagen und fuhr, sein Rößlein antreibend, der Tanya zu.

Dort gibt's auch ein Spital und eine Apotheke, aber nur für's Vieh. Der Arzt selber ist nur Thierarzt.

Aber in solchen Fällen darf jeder helfen, wenn er kann.

Es ist nur die Frage, ob er's kann! Vor allem mußte man ausfindig machen, was für Gift hier wirkte. Strychnin oder Belladonna?

„Schwarzer Kaffe wird keinesfalls schaden."

Kaum waren sie zu Hause angekommen, als der Doktor schon seinen Famulus und seine Wirthschafterin herbeizitirte.

Der Kaffee war fertig, er brauchte nur Hilfe, um ihn dem Kranken einzugeben. Der Kiefertrampf preßte diesem die Kinnbacken so aufeinander, daß man mit einem Stemmeisen die Zähne so weit lockern mußte, um den Kaffee hineinzugießen.

Eisumschläge auf den Kopf, Senfumschläge auf den Magen ordnete er an, und da niemand zur Hand war, der seine Befehle hätte ausführen sollen, machte er das alles selber. Dabei ertheilte er seinem Famulus Anweisungen und schrieb zugleich Briefe an seinem Schreibtisch.

„Hör zu und schreib Dir's hinter die Ohren, was ich Dir sage: Du fährst mit dem Wagen in schärfstem Trabe nach der Hortobágyer Csárda und gibst dem Wirthe den Brief. Sollte er nicht zu Hause sein, so sagst Du dem Kutscher mündlich, ich befehle ihm, er solle augenblicklich die Kutsche anspannen und ohne Verzug augenblicklich mit diesem versiegelten Brief zum Oberarzt in die Stadt hinein fahren. Ich bin Thierarzt, mein Amtseid verbietet mir, Menschen zu behandeln, aber der Fall verlangt dringende Hilfe. Der Doktor wird auch Medizin mitbringen. Dem Töchterlein des Schenkwirths kannst Du sagen, sie solle mir allen gebrannten Kaffee schicken, den sie im Haus hat, denn bis der Arzt kommt, muß man dem Kranken fortwährend Kaffee eingeben. Und jetzt schau dazu, daß Du schnell zurückkommst."

Der Famulus verstand die ihm aufgetragene Obliegenheit und eilte, dem Befehl nachzukommen. Der müde Falbe hatte noch kaum Zeit gehabt, sich auszuschnaufen, als er schon umkehren und weiter traben mußte.

Klári war eben in der Vorhalle und begoß ihre Pelargonien, als der Eilbote mit seinem Wagen anlangte.

„Was bringst Du, Pista, in so rasender Eile?"

„Einen Brief für den Herrn!"

„Mit dem kannst Du jetzt schwerlich reden, denn der treibt jetzt einen Schwarm Bienen in einen frischen Korb."

„Ein Befehl ist d'rin vom Doktor, daß man augenblicklich einen Wagen nach dem Oberarzt schicken soll."

„So? Habt Ihr einen Kranken im Haus? Wen von Euch hat denn das Fieber gepackt?"

„Keiner vom Haus, der Herr Doktor hat ihn auf der Straße gefunden. Es ist der Décsi Sándor, der Csikósbursche."

Das Mädchen schrie laut auf vor Schrecken und die Gießkanne entfiel ihren zitternden Händen.

„Der Sándor? Ist ihm schlecht?"

„Ja, und zwar so schlecht, daß er vor Schmerzen in die Decke beißt und sich den Kopf an die Wand stößt. Den hat jemand vergiftet."

Das Mädchen mußte sich mit beiden Händen an der Thüre stützen, um nicht umzufallen.

„Unser Doktor weiß nicht genau, was ihm fehlt; darum läßt er den städtischen Arzt rufen, der soll ihn untersuchen."

Klári stammelte einige unverständliche Worte.

„Lassen Sie mich also hinein, Fräulein, verstellen Sie mir nicht den Weg, damit ich den Herrn Wirth aufsuche."

„Er weiß nicht, was ihm fehlt?" stammelte das Mädchen zitternd.

„Und Ihnen, Fräulein läßt der Herr Doktor sagen, Sie sollen ihm allen Kaffee schicken, den Sie im Haus haben; denn er kurirt den Sándor mit schwarzem Kaffee so lange, bis der Doktor kommt und die Medizin bringt; denn er weiß nicht, was man dem Armen für Gift gegeben hat."

Damit eilte der Famulus zu dem Schenkwirth.

„Er weiß nicht, was für Gift?" flüsterte Klári vor sich hinstarrend. „Aber ich, ich weiß es. Ich könnt' es dem Doktor sagen. Dann würde er gleich wissen, was er ihm eingeben soll."

Bei diesen Worten eilte sie in ihr Zimmer, öffnete die Truhe, suchte daraus die verfluchte Zauberwurzel mit der Menschenfigur heraus und steckte sie in die Tasche.

Verflucht, wer ihr diesen schlechten Rath gegeben, verflucht, wer ihn angenommen!

Dann begann sie Kaffee zu brennen; und bis der Famulus aus dem Garten zurückkam — denn der mußte erst helfen, die Bienen in den Korb zu fangen — hatte sie schon die Blechbüchse mit dem gemahlenen Kaffee angefüllt.

„Geben Sie also den Kaffee her, Fräulein."

„Ich gehe mit!"

Der Famulus war ein kluger Bursch, der die Sache gleich durchschaut hatte.

„Kommen Sie nicht mit, Fräulein, 's wird nicht gut für Sie sein, den Décsi Sándor in diesem Zustand zu sehen. Das Blut gerinnt einem in den Adern, wenn man seine Qualen sieht. Der Herr Doktor wird Sie nicht einmal zu ihm hineinlassen."

„Ich will nur mit dem Doktor sprechen."

„Und wer wird indessen in der Csárda die Gäste bedienen?"

„Die Magd ist ja da und der Schenkburische."

„Aber fragen Sie doch wenigstens den Herrn Wirth, ob er's erlaubt."

„Ich frag' ihn nicht. Ich weiß, daß er mich nicht fortlassen würde. Geh' mir aus dem Weg!"

Mit diesen Worten stieß sie den Famulus fort, stürzte in den Hof hinaus, schwang sich auf den Wagen, ergriff Zügel und Peitsche, gab dem Rößlein einen Hieb mit der Gerte, so daß dies aus allen Kräften zu laufen begann.

Der verdutzte Famulus rief ihr athemlos nach: „Fräulein Klári! — Fräulein Klári! Bleiben Sie doch stehen, seien Sie doch nicht so toll." Und athemlos rannte er dem Wägelchen nach, konnte es aber erst bei der Brücke einholen, wo das müde Pferd im Schritt zu gehen anfing. Dort schwang er sich dann auf.

Nie hat der arme Grauschimmel so viel Peitschenhiebe bekommen, als auf diesem Stück Wegs. Als sie den Sandboden erreichten, konnte er kaum weiter traben.

Da sprang Klári ungeduldig aus dem Wagen, ergriff die Blechbüchse und lief, so rasch sie ihre Füße trugen, über die Kleewiese dem Hause zu.

Athemlos, keuchend langte sie dort an.

Der Doktor hatte durch's Fenster ihre Ankunft bemerkt und ging ihr entgegen. Im Vorhofe vertrat er ihr den Weg.

„Nun, Klärchen! Wie kommen denn Sie daher?"

„Wie geht es dem Sándor?" keuchte das Mädchen.

„Dem Sándor? Schlecht!"

Durch die geschlossene Thür drang das qualvolle Stöhnen des Kranken an ihr Ohr.

„Was ist ihm geschehen?"

„Ich weiß es selbst nicht. Ich wage es nicht, meine Meinung zu sagen."

„Aber ich weiß es, was ihm fehlt. Man hat ihm etwas eingegeben. Ein schlechtes Mädchen. Ich weiß auch, wer es ist. Um ihn verliebt zu machen, hat sie ihm etwas in den Wein gemischt, davon ist er krank geworden. Ich weiß, wer es war und was es war."

„Fräulein! Sprechen Sie's nicht aus. Das ist eine schwere Anklage. Das muß auch bewiesen werden."

„Hier ist der Beweis."

Und sie zog die giftige Wurzel aus der Tasche und hielt sie dem Doktor hin.

„Himmel!" rief der Doktor entsetzt. „Das ist ja Atropa mandragora. Ein tödtliches Gift."

Das Mädchen schlug verzweifelnd beide Hände vor's Gesicht.

„Hab' ich denn gewußt, daß das tödtliches Gift ist?"

„Klärchen! Erschrecken Sie mich nicht, sonst spring' ich zum Fenster hinaus. Sie haben doch nicht etwa den Sándor vergiftet?"

Klári nickte stumm mit dem Kopfe.

„Und warum um des Himmels willen haben Sie das gethan?"

„Er war so grausam gegen mich, und eine Zigeunerin hat mir gesagt, daß er durch dieses Mittel mir ewig treu und ergeben sein werde."

„So! Da haben wir die Bescherung. Canis tota mater! Also mit Zigeunerinnen müßt ihr verkehren? Was? In die Schule wollt ihr nicht gehen, wo der Schulmeister euch die Giftpflanzen kennen lehrt, aber von den Zigeunerinnen lernt ihr! Jetzt hast Du den Burschen sehr gefügig gemacht."

In seinem Zorn duzte er das Mädchen.

„Muß er sterben?" flehte Klári mit angstvollem Blicke.

„Ja, das fehlte Dir noch, daß er stirbt. Dem ist die Seele nicht so in den Körper hineingepfuscht."

„Also wird er am Leben bleiben?"

Und sie fiel, als er die verheißenden Worte gesprochen, vor ihm auf die Kniee und küßte seine Hände, die er ihr vergebens zu entreißen versuchte.

„Küsse doch meine Hände nicht, sie sind voll Senfmehl, die Lippen werden Dir davon aufschwellen."

Dann fing sie an, ihm die Füße zu küssen, und als er sie auch da von sich abwehrte, küßte sie seine Fußspuren, diese kothigen Spuren auf dem Ziegelboden, mit ihren frischen rothen Lippen.

„Na, also jetzt stehen Sie aber auf und lassen Sie ein gescheidtes Wort mit sich reden. Haben Sie den Kaffee gebracht? Ist er gebrannt? Ja! Auch schon gemahlen. Das ist brav. So lange, bis der Doktor herauskommt, muß der Kranke fortwährend schwarzen Kaffee trinken. Es ist gut, daß Sie mir gesagt haben, was für Gift er hat. Nun weiß ich das Gegenmittel zu geben. Aber jetzt, mein Kind, gehe ich Ihnen den Rath, schauen Sie zu, daß Sie auf und davon gehen und so aus dieser Gegend verschwinden, daß man Ihre Spur nicht findet; denn was Sie, mein Kind, da begangen haben, das ist ein Kriminalverbrechen; das wird der Oberarzt anzeigen und das kommt vor den Gerichtshof und vor die Richter. Also fliehen Sie, dorthin, wo die Zungen nichts plaudern können."

„Ich gehe nicht fort von hier," sprach Klári, sich mit der Schürze die nassen Augen abtrocknend. „Da ist mein Kopf. Sie sollen mir ihn abschneiden, mehr kann man mir nicht thun. Hab' ich gesündigt, so soll man mich dafür bestrafen nach Recht und Gerechtigkeit. Aber fort geh' ich keinen Schritt. Dieses Stöhnen, das ich bis hierher höre, fesselt mich stärker, als wenn meine Hände und Füße gebunden wären. Um des Himmels willen, lieber, guter Doktor, erlauben Sie mir bei ihm zu bleiben, ihn zu pflegen, ihm die kalten Umschläge auf den Kopf zu legen, seine Kissen zurecht zu schieben, den Schweiß von seinem Gesicht abzuwischen."

„Was fällt Ihnen ein? Da würde man mich direkt in's Narrenhaus sperren, wenn ich der Giftmischerin die Pflege des Vergifteten überließ."

Bei dieser grausamen Antwort zuckte das Gesicht des Mädchens in unsäglichem Schmerze.

„Also auch Sie, Doktor, glauben, daß ich schlecht bin?"

Sie warf einen raschen Blick um sich, erblickte auf dem Fensterbrett die als corpus delicti mitgebrachte Wurzel, und sie rasch ergreifend steckte sie sie in den Mund, ehe der Doktor sie daran hindern konnte.

„Na, aber! Klärchen! Machen Sie doch keine Dummheiten mit dieser Wurzel. Beißen Sie ja nicht hinein! Rasch, nehmen Sie sie aus dem Mund. Geben Sie her. Lieber erlaub' ich Ihnen, zu dem Kranken hinein zu gehen. Aber ich sag's Ihnen gleich, das ist kein Anblick für Sie. Weichherzige Leute können diese Qualen nicht mitansehen."

„Ich weiß alles! Ihr Famulus hat mir auf dem Weg alles erzählt. Man kann ihn nicht erkennen, so sehr ist er verändert. Seine schönen rothen Wangen sind voll blauer Flecken, Todesschatten lagern auf seiner schönen weißen Stirne, kalter Schweiß perlt ihm über's Gesicht; die Augen sind weit geöffnet und starr wie Glas; die Lippen hält er fest zusammengepreßt, und wenn er sie öffnet, fließt weißer Schaum daraus, und dabei ächzt und stöhnt er und knirscht mit den Zähnen und streckt und dehnt die Glieder so krampfhaft, daß es eine Pein ist, das zu sehen und zu hören. Aber das soll meine Strafe sein. Sein Aechzen und sein Stöhnen soll gleich scharfen Messern mein Herz durchbohren. Wenn ich's auch mit meinen Augen nicht sehe und mit meinen Ohren nicht höre, höre und sehe ich's doch besser, als wenn ich drin wäre."

„Nun gut, versuchen Sie's, wenn Sie sich stark genug fühlen. Ich übergebe Ihnen die Kaffeemaschine, kochen Sie ununterbrochen schwarzen Kaffee. Wenn Sie aber anfangen zu weinen, werf' ich Sie hinaus."

Damit öffnete er die Thür und ließ das Mädchen eintreten.

Wie sie den stattlichen Burschen auf dem Lager ausgestreckt erblickte, ward es ihr grün und gelb vor den Augen. Was ist aus dem schmucken Jungen geworden, seit sie von ihm Abschied genommen, seit der kurzen Spanne Zeit, kaum so lange, als es dauert ein Märchen zu erzählen!

Der Doktor rief nach seinem Famulus herein.

Klári erstickte ihr Schluchzen, und wenn es doch manchesmal hervorbrach, genügte ein vorwurfsvoller Blick des Arztes, und sie gab vor, daß sie der Bock stoße.

Die zwei Männer legten dem Kranken Senf auf die Beine.

„Jetzt her mit dem Kaffee, den muß man ihm in den Mund gießen."

Das ging sehr schwer und machte viel Umstände. Die Männer mußten die steifen Arme des Burschen mit Gewalt auseinanderstemmen, damit er sich nicht krampfhaft herumwälze.

„Nun, Klärchen! Jetzt öffnen Sie ihm den Mund! O weh! So geht das nicht. Dieses Stemmeisen müssen Sie ihm zwischen die Zähne schieben. So, nur keine Angst. Er wird's nicht schlucken; die Zähne halten es so fest wie eine eiserne Zange."

Klári gehorchte.

„So, jetzt gießen Sie ihm schön langsam den Kaffee hinein. So, sehen Sie? Sie sind ja ein sehr geschicktes Mädchen. Ich werde Sie als Krankenpflegerin zu den Barmherzigen r. kommandiren."

Das Mädchen lächelte, obgleich ihr das Herz zu zerspringen drohte.

„Wenn er mich nur nicht so mit den starren Augen anschauen wollte!"

„Das thut am meisten weh? Diese starren Augen? Was? Glaub's auch."

Jetzt trat in dem Befinden des Kranken eine kleine Besserung ein; vielleicht die Wirkung des Gegengiftes. Sein qualvolles Aechzen wurde leiser, der Krampf in den Gliedern ließ nach. Aber die Stirne brannte wie Feuer.

Der Doktor gab dem Mädchen genaue Anweisungen, wie man das nasse Tuch ausringen müsse, wie lang der Umschlag auf der Stirne liegen und wann er erneuert werden müsse. Sie gehorchte und that, wie ihr geheißen.

„Ich sehe, daß Sie ein muthiges Herz haben, Klári."

Und der Lohn dafür blieb nicht aus.

Es war die Freude, zu sehen, wie der Kranke plötzlich die Augen schloß und nicht mehr so entsetzlich gläsern mit den großen, umschatteten Augen dreinschaute.

Später öffnete er auch die Lippen, und die zusammengepreßten Zähne mußten nicht mehr mit Gewalt geöffnet werden.

Vielleicht war es das rasche Mittel, das geholfen. Oder war die Dosis nicht groß gewesen? Bis der Oberarzt aus der Stadt ankam, war der Zustand des Kranken wesentlich gebessert. Er sprach mit dem Thierarzt lang lateinisch, und obwohl Klári nichts davon verstand, sagte ihr doch ihr Instinkt, daß auch von ihr die Rede sei.

Der Arzt verschrieb dann einiges, schrieb das Visum Repertum und fuhr hierauf schleunigst in die Stadt zurück. Der Gendarm, den er auf dem Kutschbock mitgebracht, blieb zurück.

Kaum war der Arzt fort, als ein zweiter Wagen auf den Hof rollte. Darin saß der Csárdawirth, der von dem Doktor sein Töchterchen verlangte.

„Nur schön ruhig, lieber Freund! Das Fräulein ist in Untersuchungshaft. Sehen Sie dort den Gendarm."

„Ich hab's ja immer gesagt, daß die Mädel toll sind, wenn sie einmal den Verstand verlieren. Uebrigens mir ist nicht viel daran gelegen. Mir steht sie nicht nahe."

Und mit ruhigem Gleichmuth fuhr er wieder nach Hause.

Fünftes Kapitel.

Die ganze Nacht wachte das Mädchen bei dem Kranken. Für alle Schätze der Welt hätte sie keinem den Platz an seinem Krankenlager überlassen.

Und sie hatte doch auch die vorige Nacht durchgewacht.

Aber nicht so.

Das ist die Strafe dafür.

Auf dem Sessel sitzend, nickte sie manches Mal, vom Schlaf übermannt, ein; aber das leiseste Stöhnen des Kranken weckte sie auf. So oft sie ihm einen kalten Umschlag auf den Kopf legte, wusch sie auch ihre Augen mit kaltem Wasser, um sich wach zu erhalten.

Beim ersten Hahnenschrei senkte sich heilender Schlaf als wohlthätige Krisis auf die Augen des Kranken. Er streckte sich aus und begann laut und gleichmäßig zu schnarchen.

Anfangs erschrack Klári zu Tode, denn sie hielt es für ein letztes Röcheln; dann aber wallte ihr Herz in heißer Freude auf. Das ist ein ganz rechtschaffenes, gesundes Schnarchen. Denn schnarchen kann nur der Gesunde. Und mit diesem Schnarchen sorgte er auch dafür, daß sie wach blieb.

Bis zum zweiten Hahnenschrei schlief der Kranke in einem Zuge.

Dann schreckte er aus dem Schlummer und gähnte.

Gott sei Dank! Er konnte schon gähnen.

Die Krämpfe hörten auf. Alle diejenigen, welche unter der Tyrannei ihrer Nerven leiden, wissen, was für Haupttreffer so ein gesundes Gähnen nach überstandenen Krämpfen ist.

Klári wollte ihm wieder Kaffee einflößen, aber der Kranke wandte den Kopf ab und murmelte leise: „Wasser."

Das Mädchen klopfte an die Thür des Doktors, der im Nebenzimmer schlief, und fragte, ob sie dem Kranken Wasser geben dürfe, wie er verlangte.

Sofort erhob sich der Arzt und kam im Schlafrock und in Pantoffeln heraus, um den Kranken anzusehen.

Sein Zustand befriedigte ihn vollständig.

„Die Sache macht sich ganz gut. Wenn er Durst hat, so ist das ein sehr gutes Zeichen. Sie können ihm so viel Wasser geben, als er nur verlangt."

Der Kranke trank eine Flasche voll aus. Dann schlief er ruhig ein.

„Na, der wird jetzt andächtig schlafen," sagte der Doktor. „Nun, Klärchen, gehen Sie und legen Sie sich nieder; im Zimmer meiner Wirthschafterin finden Sie ein Bett bereitet. Ich werde die Thüre offen lassen und auf den Kranken acht geben."

Klári sah den Doktor bittend an.

„Lassen Sie mich hier bleiben. Ich werde den Kopf auf den Tisch legen und so schlummern. Ja?"

Der Arzt willfahrte ihrer Bitte. Als sie aus dem Schlummer auffuhr, bemerkte sie, daß draußen schon der Tag angebrochen war und die Sperlinge auf dem Dache munter zwitscherten.

Der Kranke schlief nicht bloß, er träumte sogar.

Seine Lippen bewegten sich, er stammelte etwas und lächelte.

Langsam öffnete er die bleischweren Lider, aber das schien ihn große Mühe zu kosten, denn sie schlossen sich gleich wieder. Die Lippen waren trocken und öffneten sich lechzend.

„Soll ich Dir Wasser geben?" flüsterte das Mädchen.

„Ehem," murmelte der Kranke mit geschlossenen Augen.

Sie brachte ihm die Wasserflasche. Aber er hatte nicht genug Kraft im Arme, die Flasche zu halten, dieser Eisenfresser. Sie mußte seinen Kopf stützen und ihm die Flasche an die Lippen setzen.

Während des Trinkens schlief er ein.

Und als sein Kopf auf's Kissen zurücksiel, begann er zu singen; vielleicht war es nur die Fortsetzung des Liedes, das er im Traum begonnen, die übermüthige Weise:

„Ach, wie sollte denn das Leben nicht Recht lustig sein,
Bäuerle und Zigeunermädchen küssen mir die Kreuz."

Sechstes Kapitel.

Nach einigen Tagen war der Bursche hergestellt. So ein auf der Pußta aufgewachsener Recke zärtelt sich nicht lange, wenn das Uebel überstanden ist. Der verabscheut das Bett. Am dritten Tage kündigte er dem Doktor an, daß er zu dem Gestüt zurück wolle, wo er bedienstet war.

„Warte noch ein Weilchen; mein Sohn, jemand hat etwas mit Dir zu reden."

Dieser Jemand war der Untersuchungsrichter.

Am dritten Tag nach der erstatteten Anzeige kam der Beamte mit dem Notar in Begleitung eines Gendarmen heraus, um die amtliche Untersuchung zu beginnen.

Die Angeklagte, das Mädchen, wurde verhört; sie erzählte einfach alles, so wie es geschehen war, leugnete nichts und sagte zu ihrer Entschuldigung nur das eine, daß sie den Sándor unendlich lieb gehabt und sich danach gesehnt habe, er möchte sie doch auch so lieben.

Das alles war schon zu Protokoll gebracht und unterschrieben. Jetzt blieb nur noch übrig, die Giftmischerin mit dem Opfer zu konfrontiren, was auch ausgeführt wurde, sobald der Bursche kräftig genug war, aufzustehen.

Während der ganzen Zeit kam der Name des Mädchens nicht über die Lippen des Csikós. Er that, als wüßte er nicht, daß sie da war, daß sie ihn gepflegt hatte. Denn seit der Bursche das Bewußtsein wieder erlangt hatte, zeigte sich Klári nicht mehr.

Vor der Konfrontation las der Richter dem Mädchen noch einmal das zu Protokoll genommene Geständniß vor, das sie, ohne ein Wort daran zu ändern, von neuem bestätigte.

Dann wurde der Sándor vorgeführt.

Und in dem Moment, als dieser das Zimmer betrat, begann er eine Rolle zu spielen, eine vorher zurechtgelegte Rolle.

Er gab sich so betrübnißmäßig, als ob er das Aufschneiden von den Csikóstypen irgend eines Theaterstückes gelernt hätte. Auf die Frage, wie er heiße, antwortete er dem Bezirksrichter von oben herab: „Décsi Sándor ist mein ehrlicher Name. Ich hab' niemand noch etwas zuleide gethan. Hab' auch nichts gestohlen, daß man mich mit Gendarmen herführen läßt. Ich gehöre auch gar nicht vor das Zivilgericht, denn ich bin noch des Kaisers Soldat. Wenn jemand über mich eine Klage führen will, so soll man mich vor den Regimentsauditor stellen, dem werd' ich Rede stehen."

Der Richter beschwichtigte den Aufgeregten ganz kaltblütig.

„Nur ruhig, junger Mann, nur ruhig. Sie sind gar keiner Schuld bezichtigt. Wir wollen von Ihnen nur Aufklärung in einer Angelegenheit haben, die Sie nahe berührt. Das ist der Zweck unsrer Untersuchung. Sagen Sie mir, wann waren Sie zum letztenmal in dem Schenkzimmer der Hortobágyer Csárda?"

„Das kann ich ganz genau angeben, was soll ich d'ran verheimlichen? Aber erst soll dieser Gendarm fortgehen, der mir da im Rücken steht; denn wenn er zufällig an mich ankommt, ich bin sehr kitzlig, so könnt' ich eins versetzen, daß er —"

„Na, na, na! Nur ruhig, junges Blut! Der Gendarm ist nicht zu Ihrer Bewachung da. Also sagen Sie mir, wann waren Sie zum letztenmal bei Fräulein Klári und haben dort getrunken?"

„Das werd' ich auch noch wissen, wenn ich mich ein bißchen anstrenge. In der Hortobágyer Csárda war ich zum letztenmal voriges Jahr am Sankt Demetrius, damals haben sie mir des Kaisers Rock angezogen. Seitdem war ich nicht in der Gegend."

„Sándor!" unterbrach ihn das Mädchen mit einem Aufschrei.

„So heiß' ich! So hat man mich getauft."

„Also vor drei Tagen waren Sie nicht in der Hortobágyer Csárda? Damals als Ihnen des Wirthes Töchterchen den Wein vorgesetzt, der mit dem Saft der Mandragorawurzel vergiftet war und von dem Sie so krank geworden sind?"

„Nein, ich war nicht in der Hortobágyer Csárda und Fräulein Klári hab' ich schon ein halbes Jahr nicht einmal gesehen — viel weniger noch von ihrem Wein getrunken."

„Sándor! Du lügst! Um meinetwillen!" rief Klári.

Der Richter aber fuhr ihn zornig an.

„Versuchen Sie nicht, das Gericht mit Ihren Lügen irre zu führen. Das Mädchen hat selber gestanden, daß sie Ihnen den mit dem Saft der Mandragorawurzel vergifteten Wein eingegeben hat."

„Nun, dann hat das Mädchen gelogen."

„Was sollte das Mädchen für eine Ursache haben, sich ein Verbrechen anzudichten, das die schwerste Strafe nach sich zieht?"

„Was für eine Ursache sie haben sollte? Die, daß ein Mädel, wenn ihre ‚tolle Stunde' kommt, nicht hört und nicht sieht, sondern alles dumme Zeug zusammenredet. Fräulein Klári hat die Klage gegen mich, daß ich ihr nicht zu tief in die Augen schauen will. Und jetzt hat sie sich darum selber angeklagt, weil sie mich dazu zwingen will, ich soll aus Mitleid mit ihr eingestehen, wer die andre ist, bei der ich war; das schöne Mädel, die mein krankes Herz kurirt und die mir diesen Zaubertrank eingegeben hat. Aber das sag' ich nur, wenn ich will, und wenn ich nicht will, so sag' ich's nicht. Das ist ihre Rache dafür, daß ich nicht bei ihr war, daß ich ihr nicht nah' gekommen bin, seit ich ‚mit Urlaub' vom Militär zurückgekommen bin."

Wie ein wüthender Drache fuhr das Mädchen bei diesen Worten auf ihn los.

„Du, Sándor! Du hast im Leben nie gelogen! Was ist aus Dir geworden? Damals, als Du mit einem einzigen Wort der Lüge, das man Dir in den Mund gelegt, Dich vom Militär hättest befreien können, hast Du das Wort nicht über die Lippen gebracht. Jetzt leugnest Du, daß Du vor drei Tagen bei mir warst. Wer hat mir denn diesen Kamm gebracht, mit dem ich mir das Haar zu einem Knoten gesteckt hab'?"

Mit einem spöttischen Lachen fiel der Csikós ein.

„Das Fräulein wird's wohl besser wissen, wer und was die Ursache war, daß sie ihr Haar zu einem Knoten aufgesteckt hat."

„Sándor, das ist nicht recht von Dir. Mir liegt nichts daran, wenn man mich für mein Verbrechen an den Pranger stellt, wenn man mich auspeitscht. Hier ist mein Kopf, schneidet mir ihn ab, mir liegt nichts daran. Nur das eine sag' nicht, daß Du mich nicht magst, daß Du nicht bei mir warst, denn das ist ärger als der Tod."

Der Richter fing an in Wuth zu gerathen.

„Donnerwetter! Macht Euren Liebeshader miteinander aus; aber ich muß wissen, wenn eine Vergiftung in flagranti vorliegt, wer der Giftmischer war."

„Nun antworte!" rief das Mädchen mit flammendem Antlitz. „Antworte, wenn Du kannst."

(Fortsetzung folgt.)

— Aus dem Elsaß. Eingewanderte Deutsche: Ich finde es höchst eigenthümlich, daß man hier zu Lande, wenn man von Jemandem weiblichen spricht, z. B. das Adele, das Fanny, das Josefine, sagt, also die Frauenzimmer sächlich behandelt. — Elsäßerin: Oh, eke fus tis, (je vous dis) ich soj' Ihne, Madame, dos isch noch gor nix; aber mir G'hirothete sin oft von unsere Manner sogar ganz nabesächlig behandelt!

Selbstbewußt.

Vermietherin: „Das Mädchen kann ich Ihnen als treu und ehrlich und fleißig empfehlen, aber sagen muß ich Ihnen, das Pulver hat sie nicht erfunden!"

Dame: „Dies ist mir gleich, das besorge ich selbst!"

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1937.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags.
7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von
Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Winnipeg.

Dr. J. E. Lehmann
Special-Chirurg.
Mehrjährige Tätigkeit in deutschen und österreichischen Hospitälern, vormals 1. chirurgischer Assistent und zugleich Leiter der Abteilung für Bruchoperate am deutschen Hospital in London, England. — Sprechzimmer im Steele Block, Portage Ave., Eingang Carlton Straße, Winnipeg.

Saskatoon.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Arcola

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt und Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307/308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. R. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Contraktarbeiten, Ausschachtungen bei Kubikyard, Fortschaffen von Gebäuden aller Art. Alle Arbeiten garantiert. Langjährige Erfahrung in diesem Geschäft —
Andreas Gottselig.
1900 Halifax Str., zw. 12. u. Victoria Ave

Speers & Co.
Leichenbestatter
1761 Hamilton Straße.
Offen Tag und Nacht.
Särge billig.
Leichenbesorgung beste in der Stadt.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

J. M. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - - Sask

Ousley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask., Watson, Sask., Quill Lake, Sask.

Alex S. Gebbie
Graduiert an der Ontario Tierarzneischule.
Tierzahnarzt und Chirurg
wird in
Balgonie
eröffnen am 1. Februar 1910. — Besuche werden prompt ausgeführt.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Sask.

— Wenn Sie ein Hustenmittel kaufen, fürchten Sie sich nicht, Chamberlain's Hustenmittel zu erhalten. Es ist ungefährlich und sicher,